

"Seit ich Frauenkrimis lese, langweilen mich Männerkrimis tödlich" : Interview mit Frigga Haugg, Herausgeberin der "Ariadne"-Krimi

Autor(en): **Haug, Frigga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **22 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Seit ich Frauenkrimis lese, Männerkrimis tödlich»

Interview mit Frigga Haug, Herausgeberin der «Ariadne»-Krimireihe

Für Hobbydetektivinnen und Stoner-Fans ist Frigga Haug keine Unbekannte: Sie hat vor sechs Jahren die «Ariadne»-Frauenkrimi-Reihe mitbegründet und seither kontinuierlich betreut. Nun legt sie ihren ersten, selbstgeschriebenen Krimi vor. EMI-Redaktorin Sibylle Mauli traf die Soziologieprofessorin während deren Lesereise durch die Schweiz und fragte sie übers Krimilesen und -schreiben aus.

EMI: Woher kommt das Bedürfnis, Krimis zu lesen? Oder anders gefragt: Warum sind Mord und Totschlag so entspannend?

FRIGGA HAUG: Das ist eine Frage, die ich mir noch nie gestellt habe! Ich würde sie umformulieren: Was ist vergnüglich und entspannend daran, Krimis zu lesen? Die Krimihandlung beruht darauf, dass ein Rätsel gelöst wird. Wenn ein Krimi gut geschrieben ist, werden die LeserInnen daran beteiligt. Einen schlechten Krimi erkennt man daran, dass am Ende jemand völlig anderes der Täter ist und ein Wissen vorausgesetzt wird, das die LeserInnen gar nicht haben können. Im Krimi findet das Lesen als Produktion statt. Es ist fast wie ein Kreuzworträtsel, man ist aktiv tätig.

Und dieses aktive Lesen ist vergnüglich?

Diese Aktivität ist eine Aktivität, die täglich im sozialen Leben stattfindet. Wir gehen erkundend durch die Welt. Selbst wenn wir es gar nicht merken, sind wir dauernd daran, Zusammenhänge zu finden. Ich denke, dass sich das Leben für uns wie ein Krimi darstellt. Wenn es langweilig wird, nichts ge-

schieht und uns keine Aufgabe gestellt wird, ist es fast, als müsste man das Leben selbst aufgeben. Krimis sind für uns ganz nah am Leben – speziell in unseren Verhältnissen. Verhältnisse, in denen alles wohlgeordnet und vorgeschrieben ist, lassen für Erkundung fast keinen Raum mehr. Es gab eine Zeitlang Krimis aus ex-sozialistischen Ländern, die tödlich langweilig waren, weil es keine wirklichen verbrecherischen Zusammenhänge gab, die die LeserInnen erkunden konnten. Unsere Verhältnisse ähneln doch immerzu verbrecherischen Krimikonstruktionen. Man muss gar nicht bis zur Mafia gehen, wo es ganz offensichtlich ist. Diese Nähe zum Leben ist es, die Krimis so vergnüglich macht.

Es gibt fast keine Krimis aus wirtschaftlich minderprivilegierten Ländern. Ist Krimiliteratur eine Wohlfühl-Literatur?

Nein. Aber das hängt mit dem eben Erwähnten zusammen: Es gibt Verhältnisse, in denen die Menschen so wenig an der Erkundung beteiligt sind oder so ausgeliefert sind, dass es nicht plötzlich in einem Krimi anders sein kann.

Frauenkrimis haben in den letzten Jahren boomartig zugenommen. Sogar die grossen, renommierten Verlage haben sich eine Frauenkrimi-Reihe zugelegt. In den englischsprachigen Ländern gibt es diesen Boom schon

viel länger. Ist das eine Entwicklung aus der Frauenbewegung?

Da spielen verschiedene Faktoren mit. Ich würde es vermeiden, ganz einseitig Ursache und Wirkung zu sehen. Es gibt schon sehr lange das, was im Englischen «Ladies' Crime» heisst. Und es gibt eine Tradition von Frauen, die Krimis schreiben. Nicht nur Agatha Christie und Dorothy Sayers, auch Ruth Rendell, Amanda Cross, Patricia Highsmith, Josephine Bell, Anthony Gilbert haben fein ziselierte, sehr spannende und sehr literarische Krimis geschrieben, lange vor der Frauenbewegung. Dann erscheint – an diese Tradition anknüpfend und sie gleichzeitig brechend – der kalifornische Lesbenkrimi. Das war, glaube ich, die erste Brechung, die erste Intervention aus der Frauenbewegung heraus. Diese Krimis sind in unendlichen Massen erschienen. Dann ging die Bewegung hinüber nach England; es kamen Frauenbewegungskrimis aus politischen, gewerkschaftlichen Zusammenhängen dazu.

Und dann schwappte die Welle nach Deutschland.

Wir vom Argument-Verlag waren die ersten, die mit der «Ariadne»-Reihe den feministischen Frauenkrimi 1988 nach Deutschland geholt haben. Zunächst brachten wir nur Übersetzungen, alle aus dem englischsprachigen Raum. Wir konnten also gezielt nur solche Krimis bringen, die irgendwelche frauenbefreienden Perspektiven hatten.

Zum Beispiel?

Solche, wo die Heldinnen Kompetenz zeigen, Vorbilder sein können, andere Beziehungen zwischen Frauen zeigen. Im Vor- oder Nachwort habe ich die Kriterien, die zur Wahl des jeweiligen Krimis führten, immer offengelegt. Ein wichtiges Kriterium ist, dass Frauen nicht nur keine Opfer sein sollen, sondern dass sie andere Blicke auf Frauen werfen, nicht rivalisierende, konkurrierende, niedermachende oder ignorierende. Dass die Beziehungen zwischen Frauen anders sein sollten, ist ungeheuer wichtig für jede Emanzipationsbewegung, denn die beruht ja darauf, dass Frauen sich zusammenschliessen, statt isoliert gegeneinander zu hetzen. Das hat dann unter anderem dazu geführt, dass jeder zweite Krimi ein Lesbenkrimi ist.

Ihre Reihe war ein Riesenerfolg. Wie ging es dann weiter?

Als wir die «Ariadne»-Reihe gestartet haben, ging eine Bewegung durch's Land. Überall bildeten sich Zirkel, die Leserinnen haben mit uns korrespondiert, sich getroffen in den einzelnen Städten. Die grossen bürgerlichen Verlage haben relativ rasch gemerkt, dass da eine Marktnische ist ...

... und sind auf den fahrenden Zug aufgesprungen.

Das war gar nicht politisch motiviert, sondern rein ökonomisch. Wir haben das schmerzlich gespürt, als einige unserer Autorinnen zu andern Verlagen gewechselt haben wegen der Honorare.

Wie wirkt sich diese Entwicklung finanziell auf Ihren Verlag aus?

Seit 1994 verkaufen wir im Schnitt noch die Hälfte der Auflage von vorher.

Sie haben gesagt, dass Sie keine Frauen als Opfer wollen. Es gibt aber auch relativ wenige Frauen als Täterinnen. Schonen die Frauen die Frauen, wollen sie lieber Männer als Täter?

Nicht unbedingt. Die Frage ist wieder eine Frage der Kriterien. Es gibt von Frauen geschriebene Krimis, in denen Frauen sadistische Täterinnen sind. Das ist für mich keine Lösung. Ich glaube nicht, dass das der Weg ist, der uns stärker macht. Es ist also nicht so, dass es solche Krimis nicht gibt, aber es gibt sie nicht bei «Ariadne». Wiewohl es auch bei uns eine Vielzahl von Täterinnen gibt, aber keine sadistischen; von 74 «Ariadne»-Krimis enthalten 44 eine Täterin. Ich bin nicht prinzipiell dagegen, dass Frauen als Täterinnen auftreten, nur diese systematische Art von Lynchjustiz finde ich falsch, auch bei Männerkrimis.

Stimmt es, dass Männer nicht gerne Frauenkrimis lesen?

Das ist, soviel ich weiss, nicht richtig. Ich kenne ganz viele Männer, meist aus intellektuellem Milieu, die Frauenkrimis als das einzige, was sich noch zu lesen lohne, bezeichnen, weil sie diese tödliche Langeweile, die Männerkrimis mehr und mehr ausstrahlen, überschreiten und andere Dimensionen haben.

Worin unterscheiden sich Ihrer Ansicht nach Frauenkrimis von Männerkrimis?

Die Unterschiede sind ganz vielfältig. Zum Beispiel richtet sich bei so gut wie allen Frauenkrimis das Hauptinteresse

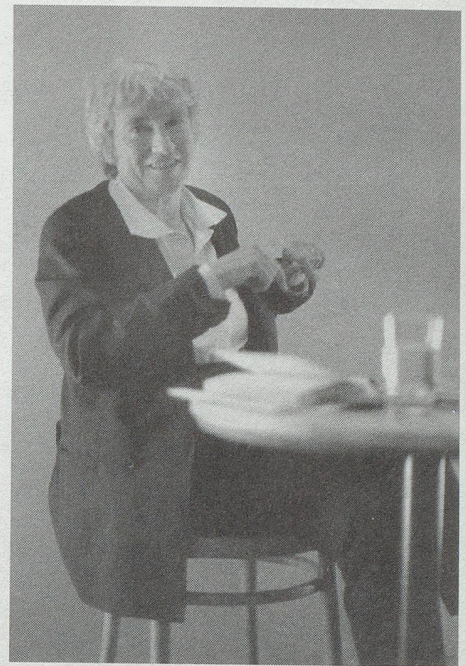


Foto: Assunta Brunner

nicht auf Mord und Auflösung, sondern auf die Entwicklung der Personen. Ein weiterer relevanter Unterschied ist, dass der Alltag eine grosse Rolle spielt und deswegen die Spannungsmomente anders gebaut sind. Es gibt nicht hauptsächlich Action und Thriller; das Interesse folgt aus der zunehmenden und möglichen Handlungsfähigkeit im Alltag. In Heterokrimis – alles in mir sträubt sich, die so zu benennen – gibt es unendlich viele Szenen, wo Babies gewickelt werden, Milch anbrennt, Kinder in den Kindergarten müssen etc. Alltag ist nicht so abstrakt wie in Männerkrimis, was denen erlaubt, abstrakter zu schreiben und deswegen Spannung und Auflösung, Polizeieinsätze und Heldentum härter einzubringen.

Frauenkrimis sind also viel eher auf unsere Realität bezogen. Mir fällt auch auf, dass die Heldinnen sich von einem Krimi zum nächsten entwickeln – zum Beispiel Micky in «Mississippi» von J.M. Redmann.

Dass ist übrigens sehr typisch für Frauenkrimis, dass sie die zentralen Figuren beibehalten und von Krimi zu Krimi führen! Ja, man sieht die Figuren sich entwickeln, andere kommen hinzu, das Umfeld ändert sich. Man merkt es auch umgekehrt, wenn sie sich nicht entwickeln. Stoner zum Beispiel ist im drit-

ten Krimi immer noch so wie im ersten. Das geht nicht, sie muss was dazu lernen. Und das wird auch vorgeführt. Ich muss gestehen, dass ich in den letzten sechs Jahren nur einen oder zwei Männerkrimis gelesen habe. Seit ich Frauenkrimis lese, sind meine Ansprüche so anders geworden, dass die mich langweilen.

Es gibt ausserordentlich viele lesbische Heldinnen. Entsprechen die Lesben eher den mutigen Frauen?

Sind die mutigen Frauen eher in den Lesbenkrimis? Ich glaube nicht. Stoner etwa ist eine völlig ängstliche Frau. Sie ist ja deswegen so liebenswert, weil sie voller Widersprüche steckt, so dass alle sich in ihr wiedererkennen. Trotz ihrer vielen Unfähigkeiten bringt sie etwas zustande, ist aber nicht die positive, mutige Figur. Bei Redmann ist das eher der Fall, obwohl diese Frau ja eine völlig gebrochene Gestalt ist. Und bei Foster ... nein, die sind keine grossen, starken Gestalten. Auf der andern Seite gibt es in Heterokrimis durchaus Gestalten, die ausserordentlich stark sind: Maggie Ryan etwa ist eine Frau, die absolut alles kann, sie ist sportlich, erfolgreich an der Uni, spielt wunderbar Flöte, hat zwei Kinder und löst dann diese Fälle. Aber es stimmt, dass die ganz kompromisslosen, die weiblichen James-Bond-Typen nur in Lesbenkrimis vorkommen.

Der härteste Krimi der «Ariadne»-Reihe war für mich «Ohne Delores» von Sarah Schulman.

Das ist eine phantastische Autorin, die auch Romane schreibt. Sie ist politisch sehr aktiv und unaufhörlich dabei, die Act-up-Bewegung zu organisieren und Schwule und Lesben zusammenzuführen.

Sie haben jetzt selbst einen Krimi geschrieben, zu dem ich Ihnen gratulieren möchte. War das ein alter Wunsch von Ihnen?

Eigentlich ja. Lange bevor ich Feministin war, habe ich Arbeitsforschung gemacht, und zwar zur Einführung der Mikroelektronik in der Industrie. Was mich dort ungeheuer fasziniert hat, war, wie es möglich ist, mit Computern Verbrechen zu begehen. Ich habe Berge von Material gesammelt, aber dann gedacht, dass ich das nie hinkrieg', den Plot, die Konstruktion, die Durchführung. Ich habe das Projekt schliesslich fallenlassen.

Ihr Krimi ist sehr realitätsbezogen. Fanden Sie es schwieriger, einen Krimi zu schreiben als eine wissenschaftliche Arbeit?

Ja, viel schwieriger. Erst dachte ich, es ist lustig und ganz leicht. Als ich dann die Figuren zusammenführen wollte, haben sie sich ständig verändert. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass sie interagieren und dass ich diese Veränderungen ständig mitbearbeiten musste. Es war fast wie eine Mathematikaufgabe, am Ende alle Fäden richtig zusammenzubringen. Ausserdem muss man Studien treiben. Ich musste zur Polizei und nachprüfen, ob die wirklich in den Einsätzen so vorgehen. Dann die Frage nach dem Gift. Die Gerichtsmediziner wollten mir keine Auskunft geben. Niemand sagt einem, an welches Gift jeder kommen kann.

Wie haben Sie es dann rausgekriegt?

Ich habe Freunde, die Ärzte sind. Die haben mir einen Vorschlag gemacht.

Es gibt ja sehr viel Sekundärliteratur zu Krimis. Sind Krimis interessant für die Wissenschaft?

Ja, denn halbwegs vernünftige Krimis sind immer Erkundungen von sozialer Realität. Brecht, dessen Lieblingslektüre Krimis waren, hat gesagt, dass Krimis die Form sind, die momentanen Verhältnisse abzubilden. Die Erkundung von Welt, finde ich, das ist der Krimi. Es kann ja die gesamte Gesellschaft als Täter auftreten. ●

Die Fragen stellte Sibylle Mauli.

FRIGGA HAUG, geboren 1937 in Mühlheim/Ruhr, ist Professorin an der Hochschule für Wirtschaft und Politik und Privatdozentin an der Freien Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: sozialwissenschaftliche Methoden, Arbeit, Medien, Frauenpolitik. Sie ist Herausgeberin der feministischen Schriftenreihe «Coyote-Texte», der Zeitschrift «Das Argument» und der «Ariadne»-Krimireihe im Argument-Verlag.

Publikationen (alle im Argument-Verlag)

Erinnerungsarbeit. 2. Auflage 1994

Kritik der Rollentheorie. 5. Auflage 1994

Frauen-Politiken. 1996

Jedem nach seiner Leistung. «Ariadne»-Krimi, 1996

Die im Interview erwähnten Krimis der «Ariadne»-Reihe

Josephine Bell: Mord im Ruhestand

Anthony Gilbert: Das Geheimnis der alten Jungfer

Katherine Forrest: Beverly Malibu

Marion Foster: Wenn die grauen Falter fliegen

dies.: Wenn die Macht ihr Netz auswirft

Sarah Schulman: Ohne Delores

dies.: Einfühlung und Leben am Rand (Romane in der «edition Ariadne»)

Sarah Dreher: Stoner McTavish. Bd. 1-3

P.M. Carlson: Vorspiel zum Mord